

## Stimmen gegen den Krieg

Beiträge 211–220

1. Chris Lohner: Kriege sind so alt wie die Menschheit
2. Wanda Furtschegger: Der Krieg ist ein Ungeheuer
3. Gerlinde Zickler: Legt die Waffen nieder
4. Wolfgang Kauer: Kriegsrhetorik
5. Regina Kail-Claus: Nur Worte
6. Teresa Kirchengast: Ein Klavier im Nirgendwo
7. Stephan Weixler: Unterdrückung ist
8. Friederike Schwab: hier bei gedichten
9. Peter Paul Wiplinger: Alle die töten
10. Hans Pabst: Der Krieg fällt nicht vom Himmel

### Chris Lohner: **Kriege sind so alt wie die Menschheit**

Homo sapiens: Lateinisch für „verstehender, verständiger“ oder „weiser, gescheiter, kluger, vernünftiger Mensch.“

Kriege sind so alt wie die Menschheit. Eine traurige Tatsache. Spätestens seit wir den aufrechten Gang konnten, haben wir einander die Schädel eingeschlagen. Von Angesicht zu Angesicht. Das hat sich bis heute wesentlich verändert. Wir sind feiger geworden. Wir schauen dem vermeintlichen Gegner am Schlachtfeld nicht mehr ins Gesicht. Wir verschanzen uns hinter Panzern, nützen jeden Hinterhalt für unsere Ziele.

Unsere negative Kreativität hat Gaskammern, Atombomben, Agent Orange, Anthrax und einiges mehr an Ungeheuerlichkeiten hervorgebracht. Bis heute haben Hass, die Gier nach Macht und Reichtum mit diesen teuflischen Erfindungen Millionen Menschen das Leben gekostet. Wir sind eine nicht sehr gelungene Spezies, ein nicht sehr ausgereifter Prototyp eines „homo sapiens“, wie ich meine. Sehr verbesserungswürdig, aber haben wir etwas gelernt im Laufe der Geschichte? Wir haben nichts gelernt. Wir wüten weiter. Ob zu Hause, nebenan oder weit entfernt von unserer Tür. Bis die Erde uns eines Tages abschütteln wird, und froh sein wird, dass sie uns los ist. Bis wir das kapiert haben, wird es noch unendlich großes Leid geben und viele Menschleben kosten.

Dennoch: Ich halte es wie Gandhi. Das Böse setzt sich auch meiner Meinung nach letzten Endes nicht durch.

Man möge mir meine Naivität in dieser schrecklichen Zeit verzeihen, aber als Pazifistin gebe ich nicht auf, daran zu glauben.

### Wanda Furtschegger: **Der Krieg ist ein Ungeheuer**

Der Krieg zerstört  
rücksichtslos alles,  
was wir uns mühsam  
aufgebaut haben,  
nimmt uns die Luft  
zum Atmen und

die Hoffnung  
auf einen Lichtstrahl  
in der Finsternis.  
Der Krieg versetzt uns  
in Angst und Schrecken,  
löscht mutwillig  
Menschenleben aus  
und lässt nichts als  
verbrannte Erde zurück.

### **Nimm mich an der Hand**

Führe mich  
an einen Ort,  
an dem wir  
in Frieden  
leben können.  
Bestärke mich  
darin, alles  
zurückzulassen,  
was uns wichtig  
erschien.  
Lass uns  
hoffnungsvoll  
nach vorne  
blicken.  
Nimm mich  
an der Hand,  
komm,  
machen wir uns  
auf den Weg!

Gerlinde Zickler: **LEGT DIE WAFFEN NIEDER**

LEGT DIE WAFFEN NIEDER  
LASST DIE WAFFEN SCHWEIGEN  
ICH KANN SIE NICHT ERTRAGEN

DAS LEID IST VIEL ZU GROSS UND SCHWER  
ICH WILL DAVON NICHTS MEHR HÖREN  
IM KRIEG WARD ICH GEBOREN  
VATER UND MUTTER BANGTEN UM IHR KIND  
EIN SCHWERES KORSETT AUS EISEN MUSSTE MEIN KÖRPER VIELE JAHRE  
TRAGEN

LEGT DIE WAFFEN NIEDER  
LASST DIE WAFFEN SCHWEIGEN  
FÜR KANONENFUTTER GEBE ICH MEINE URENKEL NICHT FREI

Wolfgang Kauer: **Kriegsrhetorik**

#### MORGENSTIMMUNG IN ODESSA

In noch dunkler Nacht sammelt sich im Hafen  
der Glühwürmchenschwarm der Fischerboote  
Während die Bewohner der Stadt geordnet  
den Rückzug aus der Bucht antreten wird das  
Firmament von einer Lichtquelle erhellt  
Die tägliche Nebelbank am Horizont verhindert  
den Blick auf die badende Sonne  
Leuchtturmwächter Puschkin senkt sein Glas und  
lächelt milde bis er von Feuerkrallen überwältigt  
Irgendwo hat wieder irgendjemand irgendetwas  
ausgelöst Der träge Morgen  
hat mit einem Schlag begonnen

#### AUS-BLICK

Zwei Frauen sitzen auf den Unterschenkeln  
Sie bekreuzigen sich und blicken angestrengt  
zur Straße hinaus Vielleicht warten sie auf ihre  
Männer Vielleicht droht Gefahr Noch weiß  
ich es nicht Aber ich kann sagen sie werden  
in dieser Haltung auch begraben werden  
denn im Osten kehrt man wieder zur gewohnten  
Hockstellung zurück: in Betten  
wie in Gräbern in U-Bahnschächten  
wie unter dem Küchentisch Tot oder lebendig  
kauernd erwartet man die Wiedergeburt  
in einem Europa ohne Krieg

#### ALLZEIT BEREIT

Feuer zu machen mit Wasserwerfern Kohle zu  
machen mit Flammenwerfern Kind und Kegel  
zu machen mit einem Job im Nirgendwo Nägel  
mit Köpfen zu machen mit kopflosen Machern  
Vorschläge zu machen den Ausgeschlagenen  
Gesetze zu machen mit Gesetzlosen Probleme  
zu machen mit Problemlösungen Kriege zu  
machen für Kriegsdienstverweigerer Kriege  
zu verhindern mit Hilfe von Diktatoren  
Hunger zu machen vor vollen Tellern  
mit dem Handy im Anschlag

## NEUE MAßNAHMEN

Hauptstädte heißen gern Medina, Vorstädte  
Rabat, Steilküsten nennen sich gern Dingle-Cliffs.  
Vor Häfen setzt man gerne Mars, vor Berge,  
Hügel und die Körbchengröße A die Venus:  
Herbe Süße von nachhaltigem Geschmack  
erfreut das Vergabespiel.

In Grotten und Tempeln verehrt man das  
Weibliche, in Kirchenräumen überwiegt das  
Männliche, in der Politik das Kindliche:  
Da kann schon mal einer den Staatsvertrag an  
den Flugdrachen heften, die Rechnung vom  
Milchmädchen dazwischengeklemmt.

Es gab eine Zeit, da hat man Köpfe vermessen.  
Heute vermisst man Staatsgrenzen neu.  
Herr, gib uns die Kraft, Stand zu halten,  
wenn sie über uns kommen, die Heuschrecken.

## IMAGINE

Stellt euch vor es gäbe keinen Himmel über unseren Köpfen  
Stellt euch vor es gäbe kein Meer Stellt euch vor wir  
hätten keine Bäume keine Dächer keine Hütten  
Stellt euch vor es gäbe nicht Mond noch Sonne nicht  
Fisch und nicht Fleisch weder Brot noch Wasser Und  
jetzt stellt euch vor es gäbe keinen Frieden mehr  
in dieser Welt – Ich denke ihr habt genug gesehen

## Regina Kail-Claus: **Nur Worte**

Worte, ich habe nichts als Worte –  
nichts, sagst Du, das ist mehr als genug,  
verletze mit Worten, zerstöre mit Worten,  
oder gib Mut, Kraft, Sinn mit Worten  
ist das nichts?  
Bist Du in einem fremden Land,  
was bleiben Dir mehr als Worte  
Dein Ausdruck und w i e Du dem Nächsten  
begegnest ...

## Teresa Kirchengast: **Ein Klavier im Nirgendwo**

„Ihr könnt mich alle am Arsch lecken“, scheint die Hauswand zu sagen, die teilweise zerstört, aber dennoch standhaft hinter dem schwarzen Klavier mit den elfenbeinernen Tasten aufragt. Da stehen sie in absurdem, strahlendem Sonnenschein, diese Wand und dieses Klavier, obwohl sonst beinahe nichts mehr steht.

Das Klavier sieht jemanden auf sich zukommen. Ein junger Soldat in brauner Uniform klettert über die dampfenden Schutthaufen. Ein Gewehr hängt locker, beinahe lässig, über seiner rechten Schulter, er ist auf weite Sicht vollkommen allein. Als er einen Meter vom Klavier entfernt ist, streift er das Gewehr ab, reißt sich den blechernen Helm vom Kopf und setzt sich ans Klavier. Er legt die Hände ehrfürchtig auf die Tasten. Das Klavier sieht die Müdigkeit in seinen Augen und die Verzweiflung; Erschöpfung und eine gewisse Leere, die davon erzählt, dass er an einem Ort ist, an dem er nicht sein will und Dinge gesehen hat, die er nicht sehen hat wollen.

Vorsichtig drückt er die Tasten. Behutsam beginnt er zu spielen. Sein Blick fällt auf die gerahmte Fotografie, die sich in Schiefelage an der Wand hinter dem Klavier hält.

Das Klavier kennt die Menschen, die darauf zu sehen sind, gut. Jahrzehntlang sind sie vor ihm gesessen. Mal haben sie wütend in die Tasten geschlagen, mal haben sie verträumt die Tasten mehr gestreichelt als gedrückt.

Früher der Großvater allein, dann der Großvater mit seinen Kindern auf den Knien. Das Klavier hat gesehen, wie die Kinder erwachsen geworden sind und wie schließlich die Enkelin auf Großvaters Knien vor dem Klavier saß. Das Klavier hat die Enkelin gemocht: ein hübsches, stures Ding ist sie gewesen. Ungeduldig beim Üben der Melodien, laut und leidenschaftlich im Spiel und im Leben. Das Klavier hat der Enkelin beim Laufen lernen zugesehen und beim Weinen, als der Großvater starb. Die Enkelin hat sich vor dem Klavier mit ihren Eltern gestritten und sich mit ihnen versöhnt. Die Enkelin hat vor dem Klavier gesessen, als ein junger Mann zu ihr gesagt hat: „Ich schenke dir mein Herz!“, worauf sie geantwortet hat: „Ich will es nicht, behalte es!“

Vor ein paar Wochen ist die Enkelin ebenfalls vor dem Klavier gesessen, als ein anderer junger Mann gesagt hat: „Würdest du mich bitte heiraten?“, worauf sie gelacht hat und geantwortet: „Gut, dass du fragst, ja, sicher!“ Anschließend hat sie einen feurigen Tango gespielt.

Ein paar Tage später hat das Klavier gesehen, wie die Familie diskutiert, geweint, sich angeschrien hat, wie sie sich in die Arme gefallen sind, in Windeseile drei Koffer gepackt und innerhalb weniger Stunden verschwunden sind.

Das alles weiß der junge Mann in der braunen Uniform nicht, während er auf dem Klavier spielt. Aber das Klavier ahnt, dass auch er irgendwo etwas zurückgelassen hat, dass auch er etwas oder jemanden vermisst.

Ein Soldat in grauer Uniform nähert sich. Als der junge Soldat ihn sieht, will er aufspringen, hält jedoch inne, als der Soldat in grau sein Gewehr weit wegwirft und den jungen Soldaten anlächelt wie man lächelt, wenn man sich einen Fremden zum Freund machen will. Er setzt sich an seine Seite. Er ist älter, aber seine Augen erzählen eine ähnliche Geschichte. Auch er vermisst jemanden, auch er ist müde, auch er erlaubt sich nicht, zu weinen.

Der ältere Soldat in grau nickt dem jungen Soldaten in braun zu und legt seine Hände auf die Tasten. Langsam beginnt er zu spielen, den Walzer op. 39 von Brahms. Die Schultern des jungen Soldaten entspannen sich, seine Gesichtszüge entkrampfen sich. Er legt ebenfalls seine Hände auf die Tasten und spielt mit. Vierhändig spielen sie, ein zartes Stück, diese beiden Fremden, von Mächtigen zu Feinden gemacht, von einem Klavier zu Freunden gemacht, so spielen sie inmitten von Schutt und Asche in absurd strahlendem Sonnenschein am Klavier vor dieser trotzigem Wand, die mit ihrer ganzen Standhaftigkeit noch immer schreit: „Leckt

mich am Arsch, ihr da draußen mit euren Bomben und wirren Ideen, ich beschütze diese Insel an Menschlichkeit, weil alles andere bescheuert wäre!“

Stephan Weixler: **Unterdrückung ist**

Unterdrückung ist  
das frierende Herz der Macht –  
All you need is love!

Friederike Schwab: **hier bei gedichten**

hier bei gedichten  
ein zeltlager haben  
und spät nachts  
eine art festung  
die sich einem an die haut traut

fertig oder gültig oder tot  
hebe ich die worte vom tisch auf

färbe meine stimme einem sinn nach  
der außer und über mir  
weltweit und gültig  
gegen den krieg  
feuert

vom letzten krieg  
der meine kindheitsjahre prägte  
dieses ich  
das sich nicht wie eine mücke  
aus dem gesicht wischen lässt

die radikale unvertrautheit  
mit allem was leben bedeutet  
ein wissen dass sich morgen und übermorgen  
aber auch so plötzlich  
wie heute  
ohne rücksicht  
wiederholt

das grauen das unter der haut bebt  
bei einem krieg der wieder nur wahn  
und sein gewinn unter der asche  
der toten liegt

Peter Paul Wiplinger: **Alle die töten**

Es war nicht „der Putin“.  
Es war nicht „der Stalin“.  
Es war nicht „der Hitler“.

Nein, es waren und sind  
immer alle die vielen, die  
einem Führer folgen und  
gehorsam mitmarschieren.

Nein, es waren und sind  
alle, die der Propaganda  
und den Lügen vertrauen  
und die Befehle befolgen.

Nein, es sind Menschen,  
die Befehle vollstrecken,  
auf einen Knopf drücken  
und die Raketen abfeuern.

Und dann kracht es irgendwo.  
Und für viele arme Menschen  
bricht nicht nur irgendein Haus,  
sondern ihre Welt zusammen.

Kinder weinen und frieren  
tage- und nächtelang unten  
in U-Bahn-Schächten, während  
sich oben das Inferno vollzieht.

Und durch goldene Kreml-Säle  
schreitet der KGB-Diktator Putin  
selbstherrlich und selbstsicher  
zu einer Rede an die Nation.

Und dann legt er dar, daß dies  
alles sein muß, weil der Krieg  
ihnen aufgezwungen wurde,  
und es keine Alternative gibt.

Und die Befehlsempfänger  
schießen in blindem Gehorsam  
alles zusammen: die Menschen,  
die Kultur, die ganze Zivilisation.

Es war nicht „der Hitler“.  
Es war nicht „der Stalin“.  
Es ist nicht „der Putin“.

Nein, es sind immer Männer,  
die Befehle von oben befolgen,  
die Gefolgschaft leisten und  
dadurch zu Mördern werden.

Und später umarmen sie wieder  
ihre Frauen: Mütter, Schwestern,  
ihre Geliebten und ihre Kinder.  
Dann sind sie normale Bürger.

Nein, alle die gehorsam morden,  
die skrupellos den Tod bringen,  
die sind die Kriegsverbrecher,  
die Zerstörer jeder Zivilisation.

### Hans Pabst: **Der Krieg fällt nicht vom Himmel**

Der Krieg fällt nicht vom Himmel, er wächst nicht aus der Erde, er entsteht nicht ausgebrütet. So einfach. Der Krieg ist ein von Menschen gemachtes Vernichtungs-Instrument. Sollte es die Welt eines Tages in Vergessenheit geraten lassen oder überhaupt aus dem Denken verbannen, dann sind einige Menschen viele Stufen der Entwicklung hinaufgeklettert. Dann sind alle Menschen viele Stufen höher gestiegen, da sie dieses niederträchtige Instrument nicht mehr in ihrem Bewusstsein haben. Sie erreichen eine Ebene, auf der andere Haltungen und Einstellungen des Zusammenlebens, der Lösung von Konflikten dienen. Die Realität: Es ist nicht möglich, die Anzahl der Feindschaften, der Morde körperlicher, psychischer und gedanklicher Art zu erfassen. In allen Ländern toben Kämpfe, bei denen Menschen, schuldig oder unschuldig zu Schaden kommen. Leben gibt es nur ein einziges Mal, mit dem Tod ist alles vorbei. Es gibt darnach kein Leben mehr. Tot ist tot. Der Tod ist nicht Leben. Sicher gibt es die Menschheit weiterhin, ein einzelnes Leben ist nicht bedeutsam, das Leben insgesamt bleibt erhalten und sein Fortbestand ist gewährleistet. Ein Krieg kann die Menschheit nicht beseitigen, es sei denn eine Umwelt-Katastrophe ungeheuren Ausmaßes, eine Pandemie, ein Atomkrieg könnten ihr Ende herbeiführen, oder könnten das Ende sein. Wäre es schade drum? Welchen Schaden würde die Einlösung dieser Vision ausmachen? Gehen wir noch einen Schritt weiter und stellen Fragen nach dem Wert des Lebens, nach der Lebensqualität eines Individuums, nach dem Recht auf Tötung Einzelner oder ganzer Völker, nach der Ausrottung der Bewohner einer Stadt, eines Landes. Ist es wirklich Macht, die Menschen ausüben, wenn sie anderen das Leben nehmen? Wie kommen Menschen dazu, das Recht auf Leben zu beanspruchen, wo es doch eine unendliche Anzahl gibt, die lieber tot als lebendig sein möchten. Ganz verstiegene BesitzerInnen von Geistlosigkeiten konstruieren Begriffe und Wortkaskaden wie: „Gerechter Krieg“, „Der Krieg ist der Vater aller Dinge“. Die Fortsetzung solcher Ausdrucksformen allein lässt Angst in die Lebenswelten eintreten. Ein Krieg der Worte ist bereits ein Zugang in den Schlund der militärischen Grausamkeiten. Sie geben einer Elite das Werkzeug der Vernichtung in die Hand. Der Krieg wird immer maskiert eingeschleust und inszeniert, er trägt nie die Handschrift der Erzeuger. Sie sagen: „Im Namen ...“ Friede, Glück und Leben erfordern Einsatz, Arbeit, Kreativität. Gehen, steigen wir alle, jede/r auf seine Art die Stufen der Menschheitsentwicklung hinauf.